

Sozial



Im Brennpunkt

Vom Recht auf Wahlfreiheit

Eine veränderte Finanzierung ermöglicht es Menschen mit Behinderung, ihr Leben freier gestalten zu können: Das ist der Grundgedanke der Subjektfinanzierung. Doch mit der veränderten Finanzierung allein ist es nicht getan. Warum eine Umverteilung der Gelder noch keine Veränderung bringt.

Seite 8

Nachgeforscht

Wie extremistisch sind Schweizer Jugendliche?

Seite 4

Nachgefragt

Junge Secondas und Secondos gehen ihren Weg

Seite 6

Alumni

Silvana Ferrari ist die Supernanny von Winterthur

Seite 10

Neues aus dem Departement

Das steht im Zentrum des Masters in Sozialer Arbeit der ZHAW

Seite 12

INTERSEKTIONALITÄT

Mit offenem Blick

Die 62-jährige portugiesische Reinigungskraft mit Hörverlust oder warum sozialarbeiterische Analysen und Interventionen die Zielgruppen genauer in den Blick nehmen müssen.

von Nicole Koch

Ein zentrales Thema der Sozialen Arbeit ist die Ermöglichung gesellschaftlicher Teilhabe vulnerabler Gruppen. Die Teilhabe von Menschen also, die aufgrund verschiedenartig gelagerter Diskriminierungsprozesse basierend auf Konstruktionen von Normalität und Andersheit von der Teilhabe ausgeschlossen sind. Es sind dies zum Beispiel Migrantinnen und Migranten, einkommensschwache oder ältere Menschen sowie Menschen mit Beeinträchtigung. Im Kontext der Sozialen Arbeit ist ein erster Schritt in der Interventionsplanung und in der Forschung die Erfassung der Ausgangslage und der Zielgruppe. Dies geschieht in der Regel über Kategorisierungen der Zielgruppe. Doch welcher Kategorie ist denn nun die 62-jährige portugiesische Reinigungskraft mit Hörverlust zuzuordnen? Der Kategorie «ältere Arbeitnehmende»? Der Kategorie «Menschen mit Migrationshintergrund»? Der Kategorie «Frauen»? Der Kategorie «Menschen mit Beeinträchtigung»? Der Kategorie «Menschen in prekarierten Arbeitsverhältnissen»? Dass sich Menschen nicht nur einer Kategorie zuordnen lassen und die Kategorien ineinandergreifen, wird schnell klar. Weniger offensichtlich ist, was dies bedeutet, wenn man beachtet, dass Diskriminierung nicht additiv ist. Mit anderen Worten: Ist jemand aufgrund der Zugehörigkeit zu mehreren Differenzkategorien in verschiedener Hinsicht anfällig auf Diskriminierung – wie im Beispiel aufgrund von Alter, sozioökonomischem Status, Migrationshintergrund und Behinderung –, potenziert sich das Ausmass der Diskriminierung. So kann die

genannte Reinigungskraft nicht nur Diskriminierung erleben und damit eine geminderte Form der gesellschaftlichen Teilhabe aufgrund ihres Arbeitsverhältnisses, sondern sie kann auch ihre Anstellung aufgrund ihrer körperlichen Beeinträchtigung eher verlieren und läuft aufgrund ihres Alters schneller Gefahr, keine Anschlussanstellung mehr zu finden. Die Soziale Arbeit benötigt also Ansätze, die in der Lage sind, komplexe Situationen abzubilden. Hier kommt die Intersektionalität ins Spiel.

Ansatz bei verschränkten Problemlagen

Der Intersektionalitätsansatz nimmt sogenannte verschränkte Problemlagen in den Blick und befasst sich mit den neuen Qualitä-

ten von Mehrfachdiskriminierungen, die daraus entstehen können. Dabei werden Ausschlussmechanismen auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen identifiziert und im Hinblick auf ihre sich gegenseitig verstärkenden oder allenfalls auch kompensierenden Wirkungen ins Zentrum der sozialarbeiterischen Analyse und Intervention gestellt. Der Ansatz kann dabei unterstützen, solche Mehrfachdiskriminierungen zu erkennen, die verschiedenen Zielgruppen differenziert wahrzunehmen, neue Themenfelder abzustecken und konkrete Angebote zu definieren. Am Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe der ZHAW befasst sich seit 2016 eine Arbeitsgruppe mit diesem Ansatz und denkt ihn in Forschungsprojekten mit.

Intersektionalität und Wohnen

Eines dieser Forschungsprojekte hat den Titel «Energiepreise und die Exklusion von vulnerablen Gruppen» und wird von Anna Suppa und Gabriela Muri geleitet (siehe «Forschung» auf Seite 3). Im Zentrum des Projekts stehen unter anderem die Fragen, inwieweit ein energiedeprivierter Wohnraum zur Armutsfalle werden kann und erhöhte Mietzinskosten infolge energetischer Sanierungen vulnerable Gruppen zum Umzug zwingen. In Zeiten, in denen das Soziale in der Stadtplanung zum Teil noch immer wenig Raum bekommt, geht Anna Suppa einen Schritt weiter. Sie wünscht sich, dass in ihrem Projekt «die Perspektive erweitert wird und erkannt wird, wo Strukturen ineinandergreifen». Dank des intersektionalen Ansatzes kann das Projektteam diese «relevanten Strukturen in den Blick nehmen, die über Haushalte und Wohnsituationen hinausreichen» und dabei diverse Exklusionsmechanismen erfassen, denen insbesondere vulnerable Gruppen ausgesetzt sind – davon ist die Forscherin überzeugt.

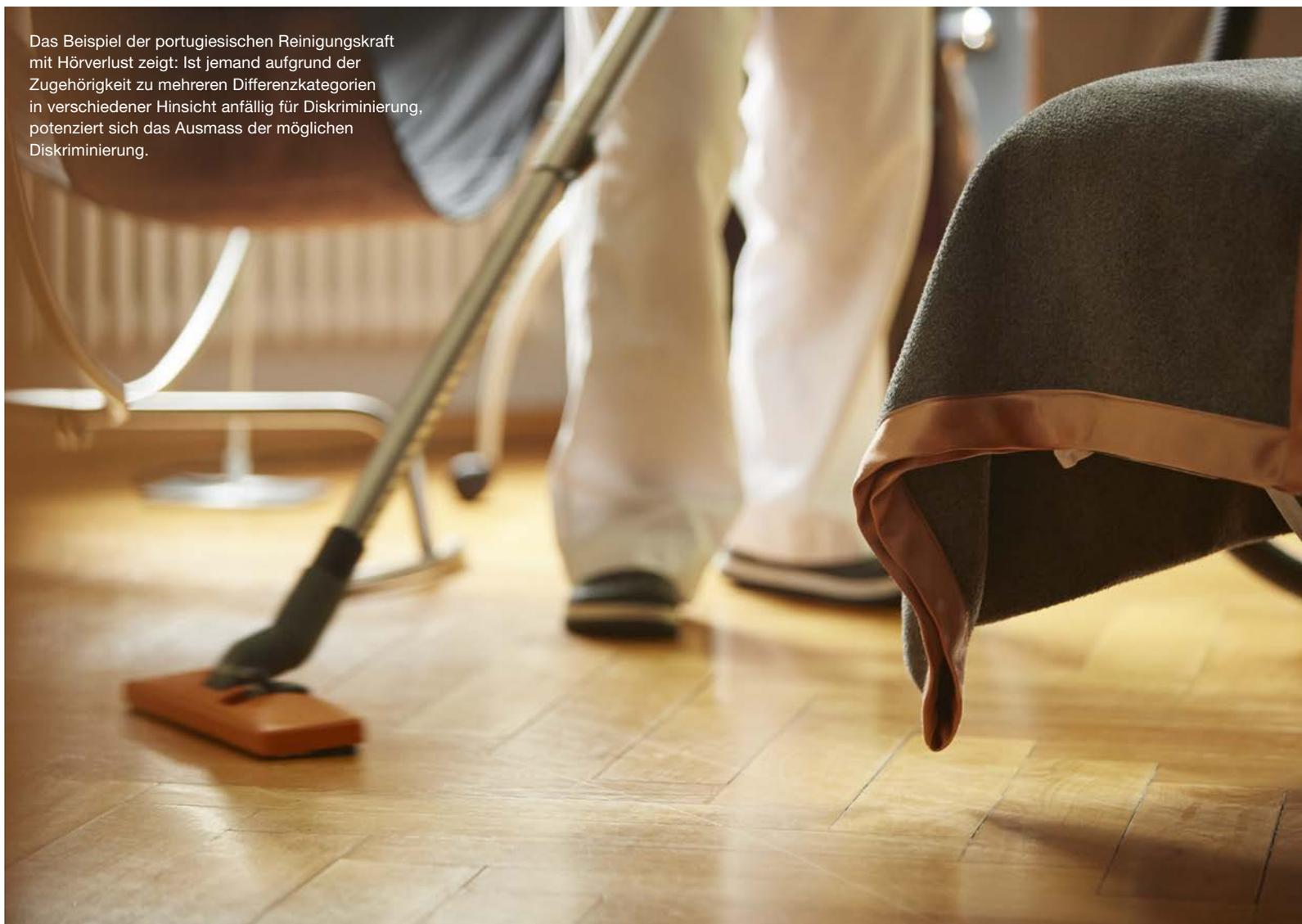
Forschung zu Wohnen und Armut

Wohnen und Armut: Die Relevanz dieses Zusammenhangs zeigt auch eine Studie der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe SKOS und der Fachhochschule Nordwestschweiz aus dem Jahr 2016 zum Thema «Wohnversorgung in der Schweiz: Bestandsaufnahme über Haushalte von Menschen in Armut und prekären Lebenslagen» im Rahmen des Nationalen Programms zur Prävention und Bekämpfung von Armut. Die Studie belegt unter anderem: «Besonders von ungenügender Wohnversorgung betroffen sind Haushalte mit Menschen ausländischer Herkunft,

Arbeitsgruppe Intersektionalität

Die Projektgruppe am Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe, die sich seit 2016 mit dem Ansatz der Intersektionalität befasst und diesen in ihren Projekten mitdenkt, besteht aus: Milena Gehrig, Garabet Gül, Sylvie Johner-Kobi, Susanne Nef, Isabelle Steiner, Peter Streckeisen, Rahel Strohmeier Navarro Smith, Anna Suppa und Silke Vlecken.

Das Beispiel der portugiesischen Reinigungskraft mit Hörverlust zeigt: Ist jemand aufgrund der Zugehörigkeit zu mehreren Differenzkategorien in verschiedener Hinsicht anfällig für Diskriminierung, potenziert sich das Ausmass der möglichen Diskriminierung.



Alleinstehende unter 65 Jahren und Alleinerziehende». Da unter den Menschen mit Migrationshintergrund auch Alleinstehende unter 65 Jahren und Alleinerziehende zu finden sind, muss die intersektionale Perspektive bei möglichen Lösungsansätzen mitgedacht werden. Die Caritas Zürich hatte auf diese Problematik reagiert und will mehr Angebote für benachteiligte Menschen schaffen. Als Grundlage dafür dient eine Umfeldanalyse von Milena Gehrig mit dem Titel «WohnFit» (siehe «Forschung» rechts). Auch hier kommen Mehrfachbenachteiligungen zum Tragen, wie es eine Betroffene im Rahmen eines Interviews auf den Punkt bringt: «Bei 300 Personen gibt man eine Vierzimmerwohnung nicht an eine sechsköpfige Familie und auch nicht an jene mit einem Kopftuch». Das Projekt WohnFit zur Unterstützung von sozial benachteiligten Personen bei der Wohnungssuche wird derzeit von der Caritas Zürich umgesetzt.

Praxis, Forschung und Lehre

Welche Differenzkategorien der Intersektionalitätsansatz umfassen soll, mag für Diskussionen sorgen. Unbestritten ist hingegen: Die Komplexität von Diskriminierungsprozessen verlangt von der Sozialen Arbeit, dass sie sich überlagernde Problemlagen in ihren Ansätzen mitberücksichtigt. Auch, damit die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter selbst sich ihres möglichen eigenen Beitrags zur Reproduktion von Diskriminierungsprozessen bewusstwerden – diskursiv sowie strukturell. Sei es in der Lehre, wo ein unverstellter Blick gefragt ist, wenn es darum geht, zu erkennen, wo die eigenen Beispiele schon in

Richtung von Antworten lenken, die nicht abschliessend sind und zu stark eingrenzen, sei es in der Forschung oder in der Praxis. «Wo haben wir es mit Konstruktionen von Andersheit zu tun, die sich überlagern und dadurch verstärken, aber auch kompensieren?», fragt sich Susanne Nef, wissenschaftliche Mitarbeiterin, darum in Lehre und Forschung. Die Soziale Arbeit sei gefordert, dieses Phänomen zu erkennen, um die Probleme grundlegend angehen zu können und nicht selbst sogenannte Othering-Prozesse zu unterstützen. Für das Beispiel Wohnen bedeutet dies etwa, danach zu fragen, wie Zugangsmöglichkeiten zu Subventionen für vulnerable Gruppen geschaffen werden können. Dafür ist es zwingend, die vulnerablen Gruppen nicht als homogene Einheit wahrzunehmen, sondern zu erkennen, wie die einzelnen Differenzkategorien im jeweiligen Kontext aufeinander wirken.



Forschung

Genauere Angaben zu den genannten Forschungsprojekten «Energiewende und die Exklusion von vulnerablen Gruppen» sowie «Angebote zur Unterstützung bei der Wohnungssuche» finden sich bei «Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe» unter www.zhaw.ch/sozialarbeit/forschung.

JUGENDEXTREMISMUS

Jung und extremistisch?

Links, rechts oder islamistisch: Eine Studie untersucht die Verbreitung und Einflussfaktoren von drei Extremismusformen unter Jugendlichen in der Schweiz.

von Dirk Baier, Patrik Manzoni, Maria Kamenowski und Anna Isenhardt

Wie verbreitet sind politisch extreme Orientierungen und Verhaltensweisen unter Jugendlichen in der Schweiz und welche Bedingungen beeinflussen deren Ausbildung? Diese Frage stand im Mittelpunkt einer Studie, die das Institut für Delinquenz und Kriminalprävention der ZHAW in Zusammenarbeit mit der Haute école de travail social Fribourg durchführte. Im Laufe des Jahres 2017 wurden dafür in zehn Kantonen der Schweiz 8317 Jugendliche im Alter von durchschnittlich 17 bis 18 Jahren befragt. Als politisch extremistisch sind dabei jene Einstellungsmuster und Verhaltensweisen zu verstehen, die durch eine Ablehnung des demokratischen Verfassungsstaates gekennzeichnet sind und die anstreben, diesen auch unter Anwendung von Gewalt zu überwinden. Jeder politische Extremismus hat als ideologisches Ziel, den Verfassungsstaat durch eine andere politische Ordnung zu ersetzen. Dabei wird jeweils stark zwischen Eigengruppe und Fremdgruppe unterschieden. Die Fremdgruppe ist zugleich das Feindbild, das mit Gewalt bekämpft werden kann.

Neuer Online-Fragebogen

Die Befragung widmete sich drei Formen des politischen Extremismus: Rechtsextremismus, Linksextremismus und islamischer Extremismus (siehe Kasten auf Seite 5). Bislang gibt es nur für den Rechtsextremismus etablierte Verfahren, um diesen in standardisierten Befragungen zu erheben. Aus diesem Grund wurde im ersten Schritt des Projekts zusammen mit nationalen und internationalen Expertinnen und Experten ein Fragebogen entwickelt, der sowohl verschiedene extremistische Einstellungen als auch extremistische Verhaltensweisen erfassen sollte. Dieser wurde in einem zweiten Schritt in den verschiedenen Kantonen während des Schulunterrichts von den Schülerinnen und Schülern der zufällig ausgewählten Klassen online ausgefüllt.

Teilnehmende Jugendliche
Von allen Befragten haben 47,9 % keinen Migrationshintergrund, sie werden also als Schweizerinnen und Schweizer eingestuft. Hierbei handelt es sich um Jugendliche, bei denen beide Eltern in der Schweiz geboren wurden. Auf diese Gruppe beziehen sich alle Auswertungen zum Rechtsextremismus, weil dieser aus der Perspektive von Einheimischen eine Aufwertung der Eigengruppe bei gleichzeitiger Abwertung verschiedener Zuwanderergruppen beinhaltet. Fast jeder zehnte Befragte (9,6 %) gehört dem Islam an. Auf diese Gruppe beziehen sich die Auswertungen zum

islamistischen Extremismus, weil es sich um einen religiös fundierten, politischen Extremismus handelt, der primär die Rolle des Islam und der Muslime thematisiert. Die Auswertungen zum Linksextremismus wurden auf Basis der ganzen Stichprobe vorgenommen. Von allen Befragten besuchen 52,0 % die Berufsschule, 12,3 % die Fachmittelschule bzw. Berufsmaturität, 26,4 % ein Gymnasium und 9,3 % eine Übergangsausbildung.

Einstellungen und Verhalten

Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass 5,9 % der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund rechtsextreme Einstellungen besitzen, es bezüglich der einzelnen Einstellungsdimensionen allerdings sehr grosse Unterschiede bei der Zustimmung gibt (vgl. Abbildung auf Seite 5).

Als linksextrem eingestellt können 7,0 % aller Befragten gelten. Der Anteil an Befragten, die sich zustimmend zu den einzelnen Dimensionen gezeigt haben, geht dabei noch stärker auseinander als beim Rechtsextremismus. Zudem zeigt die Befragung insbesondere in Bezug auf die Verhaltensweisen, dass der Linksextremismus unter Jugendlichen in der Schweiz etwas verbreiteter ist als der Rechtsextremismus.

Als islamistisch extrem eingestellt werden 2,7 % der muslimischen Jugendlichen eingestuft. Auch beim islamistischen Extremismus zeigt sich dabei, dass einzelne Einstellungsdimensionen hohe Zustimmung erhalten, andere hingegen nicht.

Erste Schlüsse aus der Befragung

Die Einflussfaktoren für die Entstehung des politischen Extremismus werden erst in weiteren Auswertungsschritten im Detail untersucht. Einzelne erste Schlüsse lassen sich jedoch im Vergleich verschiedener soziodemografischer Gruppen ziehen: Bei allen Extremismusformen sind männliche Jugendliche häufiger vertreten als weibliche. Zum einen ist das der Fall, weil männliche Jugendliche eine deutlich höhere Gewaltbefürwortung aufweisen, die einen integralen Bestandteil der Extremismuskonzeption bildet; zum anderen, da sie auch den anderen Einstellungsdimensionen häufiger zustimmen, wobei die Unterschiede beim Linksextremismus und beim islamistischen Extremismus schwächer ausfallen.

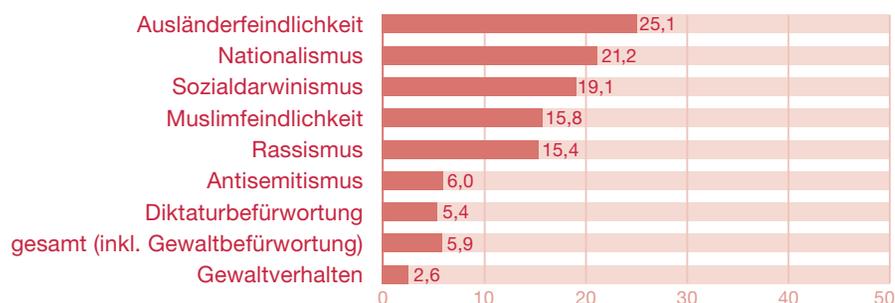
Für alle Extremismusformen ergibt sich ein Unterschied bezüglich der Schulformen: Schülerinnen und Schüler aus Berufsschulen oder Schulen der Übergangsausbildung weisen jeweils höhere Zustimmungsraten auf als Schülerinnen und Schüler der Fachmittelschule, der Berufsmaturität oder aus Gymnasien. Beim Linksextremismus sind die Unterschiede etwas weniger ausgeprägt als beim Rechtsextremismus, aber noch immer vorhanden.

Ein geringerer sozialer Status – sichtbar gemacht über den Bezug von Arbeitslosen-

VERBREITUNG EXTREMISTISCHER EINSTELLUNGEN UND VERHALTENSWEISEN IN DEN LETZTEN 12 MONATEN (IN %)

Sämtliche der aufgeführten Dimensionen mit Ausnahme der Dimension «Gewalt» lassen Schlüsse auf die Einstellung der Befragten zu. Im Gegensatz dazu macht die Dimension «Gewalt» Angaben zum Verhalten der Befragten.

Rechtsextremismus (nur Befragte ohne Migrationshintergrund)



Linksextremismus (alle Befragten)



Islamistischer Extremismus (nur muslimische Befragte)



geld oder Sozialhilfe (der Befragten selbst oder mindestens eines Elternteils) – erhöht die Zustimmung zu extremistischen Einstellungen. Der Effekt ist jedoch nicht besonders stark. Ebenfalls von untergeordneter Relevanz ist die regionale Zugehörigkeit: Zwar kann gezeigt werden, dass im ländlichen Raum die Zustimmung zum Rechtsextremismus, im städtischen Raum die Zustimmung zum Linksextremismus und zum islamistischen Extremismus etwas höher ausfallen, die Unterschiede sind aber nicht sehr ausgeprägt.

Fragestellungen für die Zukunft

Neben diesen Befunden geben die bisher durchgeführten Auswertungen auch Hinweise auf weiterführende Fragestellungen, die untersucht werden können: Für alle Extremismusformen wurden die Zusammenhänge zwischen Einstellungen und Verhaltensweisen untersucht: Diese sind jedoch nur mittelmässig stark. Wann übersetzen sich also Einstellungen in Verhaltensweisen und wann nicht?

Zwischen den Extremismen gibt es vielfältige Überschneidungen. Verschiedene Migrantengruppen weisen beispielsweise eine hohe Zustimmung zum Antisemitismus auf, der primär als Dimension des Rechtsextremismus definiert wurde. Welche Einflussfaktoren

hat die Zustimmung zu rechtsextremen Einstellungen bei Migrant*innen Jugendlichen? Unter welchen Bedingungen befürworten Jugendliche ohne Migrationshintergrund und ohne Glaubenszugehörigkeit zum Islam islamistisch-extreme Einstellungen? Was sind letztlich die für eine Extremismusform typischen Einstellungsdimensionen?

Für alle Extremismusformen konnten Zusammenhänge mit der Verschwörungsmentalität, der Demokratiezufriedenheit und dem Institutionenvertrauen aufgezeigt werden, die ebenfalls in der Befragung erfasst wurden. Handelt es sich um Korrelate oder möglicherweise um Ursachen von Extremismus? Diese Frage ist deshalb relevant, weil die Präventionsarbeit von der Antwort profitieren könnte. Wenn der Schwund des Vertrauens in die Demokratie und zentrale Institutionen am Anfang einer Radikalisierung steht, könnten Präventionsmassnahmen verstärkt den Vertrauensaufbau in den Mittelpunkt stellen. Handelt es sich aber nur um Korrelate, müsste die Präventionsarbeit andere Bereiche verstärkt fokussieren. Die Stärkung des Demokratiebewusstseins und die Demokratiebildung wären dann nicht von hervorgehobener Bedeutung.

Rechtsextremismus

Als Rechtsextremismus wird eine Orientierung definiert, die den Nationalismus und die Diktatur befürwortet und die Menschen in Gruppen mit verschiedener Wertigkeit einteilt (Sozialdarwinismus), wobei die Angehörigen der Eigengruppe Weisse darstellen (Rassismus) und die Angehörigen der Fremdgruppe u.a. durch Ausländer, Muslime und Juden gestellt werden. Die Gewaltbereitschaft dieses Extremismus richtet sich primär gegen Ausländer und gegen Linksextreme.

Linksextremismus

Linksextremismus ist eine Orientierung, deren ideologisches Ziel in der Einführung des Kommunismus besteht. Die Feindbilder sind einerseits der Kapitalismus, andererseits der Staat und seine als repressiv eingestuft Organe, insbesondere die Polizei. Gegen die als Feinde definierten Gruppen (Kapitalisten, Polizisten, Rechtsextreme) ist es aus Sicht dieses Extremismus erlaubt, Gewalt einzusetzen.

Islamistischer Extremismus

Der islamistische Extremismus hat als zentrales ideologisches Ziel die Einführung eines Gottesstaats, der auf dem Koran und der Scharia beruht. Die Eigengruppe der rechtgläubigen Muslime wird in diesem Extremismus aufgewertet; als Feindgruppen werden der Westen allgemein und nichttraditionelle Muslime und Schweizer im Besonderen betrachtet. Die Gewaltbereitschaft richtet sich gegen Personen, die nicht dem Islam angehören. Zudem sind terroristische Anschläge und Dschihadreisen zentrale Mittel der Zielerreichung.

POSITIONIERUNG JUGENDLICHER SECOND@S

Fördern und fordern wir am Ziel vorbei?

Secondas und Secondos in der Schweiz:
Teilhabe zwischen Integrationsbemühungen
und politisch-gesellschaftlichen Hürden.

von Nicole Koch



Illustration: Sarah Weishaupt

«Er hat zwar schon noch mega Schmerzen, aber ja, er zieht es einfach durch und so», sagte Jorge, Sohn portugiesischer Einwanderer, über seinen Vater, der nach einer Rückenoperation wieder in den harten Bauberuf zurückgekehrt ist. Für Jorge war hingegen mit 16 Jahren klar: Er wollte niemals in die Baubranche. Heute, 10 Jahre später, arbeitet Jorge auf dem Bau. Ein Verlauf, der bei jungen Secondos stärker verbreitet ist als bei Jugendlichen, deren Eltern aus der Schweiz stammen. Gesellschaftliche und politisch-rechtliche Faktoren können dazu beitragen, dass die Kinder die berufliche Stellung der Eltern reproduzieren. Eine Langzeitstudie mit Kindern von Migrantinnen und Migranten aus Arbeiterfamilien in der Gemeinde Emmen lässt Schlüsse zu. Die Studie unter der Leitung von Eva Mey vom Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe der ZHAW handelt von Hoffnungen und Ambitionen, aber auch von Ängsten, Rückschlägen und Verunsicherung.

Familienprojekt Auswanderung

Wandern die Eltern in ein Land wie die Schweiz aus, um den Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen, so wird die Auswanderung zum Familienprojekt. Das Thema des sozialen Aufstiegs ist bei den Kindern entsprechend präsent und drückt sich in einem hohen Engagement aus. Der Zusammenhalt in der Familie ist stark: Doch was eine grosse Ressource ist in schwierigen Situationen im Leben der jungen Menschen, kann auch zur Bürde werden. Das Familienprojekt trotz schlechteren Startchancen und Hindernissen zum Erfolg zu bringen, lastet schwer. Dazu kommt, dass die Abgrenzungsbedürfnisse, die alle Jugendlichen in einem gewissen Ausmass kennen, in Migrationsfamilien eine zusätzliche Qualität haben. Lehnen sich Secondas und Secondos gegen ihre Eltern auf, lässt sich das nicht losgelöst von ihrer familiären Migrationsgeschichte verstehen. Das negative Labeling der Migrationsfamilie in der Gesellschaft kann im Emanzipationsprozess phasenweise sowohl enger aneinanderschweissen – durch das gemeinsame Familienprojekt, aber auch durch die erlebte Abwertung von aussen – als auch ein grösseres Bedürfnis nach Abgrenzung schaffen. In jedem Fall ist die Familie in einem anderen Mass als Ressource sozialer Zugehörigkeit gefragt, als dies bei Peers mit Schweizer Hintergrund der Fall ist.

Bildung und Beruf als «Königsweg» zur Integration

In der Schule und beim Einstieg in die Berufswelt zeichnen sich Jugendliche aus Migrationsfamilien oft durch eine sehr hohe Leistungsbereitschaft aus. Doch auf die adoleszente Aufbruchsstimmung, die sich bei vielen gegen Ende der Schulzeit einstellt, folgt nicht selten Ernüchterung: Chancengleichheit und meritokratisches Versprechen entpuppen sich

als Illusion. Trotz grossem Einsatz enden überdurchschnittlich viele junge Erwachsene mit Migrationshintergrund in Berufen, die nicht ihren Vorstellungen entsprechen. Dies etwa aufgrund der Tatsache, dass sie wegen ihres ausländisch klingenden Namens nachweislich schlechtere Karten haben bei der Vergabe von Lehrstellen. So laufen die in der Schule entwickelten Perspektiven ins Leere, wenn beim Berufseinstieg nicht daran angeknüpft werden kann. Die berufliche Positionierung wird oft als fremdbestimmt erfahren. Dies ist auch die Situation von Jorge, der wie überproportional viele junge Secondas und Secondos ein Brückenangebot in Anspruch genommen hat: «Dann haben sie mich darauf hingewiesen, dass ich flexibel sein muss heutzutage, sonst wird es schwieriger, eine Stelle zu finden.» Und so ist Jorge auf dem Bau gelandet. Dazu geführt haben nicht zuletzt zu viel Druck und zu wenig Zeit für eine längere Suche nach einer passenderen Lösung.

«Du musst
heutzutage
flexibel sein.»

Jorge, Studienteilnehmer

Nicht «schweizerisch» genug

Nicht nur bei der Lehrstellensuche werden junge Secondas und Secondos oft nicht als «echte Schweizer» wahrgenommen. Dass sie sich mehr anstrengen müssen, um die gleichen Chancen zu erhalten wie ihre Peers ohne Migrationshintergrund, wird von Teilen der Bevölkerung gar als vertretbar erachtet: Wer neu dazukomme, müsse sich halt mehr anstrengen und anpassen. Die Tatsache, dass die Jugendlichen in der Schweiz geboren wurden und oft keine andere Realität als die hiesige kennen, bleibt dabei unberücksichtigt. Ist die wirtschaftliche Lage angespannt, braucht es wenig, dass sich in der Bevölkerung ein latent nationalistisches Denken breitmacht. Junge Secondas und Secondos müssen damit umgehen, stets als «Nicht-Zugehörige» zu gelten. Ein Gefühl, das vor dem Hintergrund migrationspolitischer Diskurse und Abstimmungsvorlagen wie der Masseneinwanderungsinitiative und der Ausschaffungsinitiative zu einer Verunsicherung bezüglich des eigenen Bleiberechts in der Schweiz führen kann. So kollidieren gemäss Eva Mey «die Erfolgchancen im Bereich Bildung und Beruf mit Integrationsbarrieren auf politisch-rechtlicher, sozialer und symbolischer Ebene». Ein Thema, das auch aus ande-

ren Ländern bekannt ist und das sich am Beispiel des internationalen Fussballs gut illustrieren lässt. «Treffe ich, gehöre ich dazu, schiesse ich daneben, bin ich Ausländer», fassen verschiedene Spieler mit Migrationshintergrund ihre Situation zusammen.

Zuhause in der Gemeinde

All diesen Faktoren zum Trotz stellte die Studie eine sehr starke Verbundenheit der jungen Erwachsenen mit ihrer Gemeinde fest. Im nationalen Kontext herrschen gemischte Gefühle vor: Ablehnung und Verletzungen auf politischer Ebene hinterlassen Spuren und führen dazu, dass Einbürgerungsgesuche zurückgezogen oder gar nicht erst gestellt werden. Wer sich einbürgern lässt, tut dies auch aus Sicherheitsüberlegungen heraus. Auf lokaler Ebene fühlen sich die Jugendlichen jedoch angekommen und verbunden: Für viele ist die Gemeinde Emmen ihr Stolz und ihr Zuhause. «Es ist wirklich, egal wo ich bin, wenn ich nach Emmenbrücke komme, dann bin ich zuhause, ganz einfach, dann bin ich zuhause», beschreibt Blerim, ein Studienteilnehmer, seine Gefühle.

Wo ansetzen?

Die heutige Integrationspolitik setzt zunehmend auf individuelle Förderung und Förderung – je früher, desto besser –, um die Chancen auf schulischen Erfolg zu erhöhen. Trotz dem steigenden Druck und den manchmal «atemlosen» Biografien, die sich daraus ergeben, bleiben die gewünschten Ergebnisse dieser Strategie zum Teil aus. Diese Ausgangslage verlangt nach neuen Ansätzen. Zum einen darf nicht «einseitig die Leistungsschraube stärker angezogen werden und vom Individuum immer mehr Einsatz verlangt werden, ohne gleichzeitig die Problematik fehlender Zugehörigkeit und Anerkennung anzusprechen und den Diskriminierungsschutz auszuarbeiten», ist sich Eva Mey sicher. Latenter Rassismus schade der gesellschaftlichen Integration massiv und werde mit Fördern und Fordern auf individueller Ebene nicht angegangen.

Im Kontext Schule findet sie, sei darauf zu achten, dass Ungleichheit nicht durch zu frühe Selektionen, voreilige Bilder oder eine Fokussierung auf (fehlende) Sprachkenntnisse reproduziert werde, denn sonst würde aussen vor gelassen, wer andere Startbedingungen habe. Lösungen dürfen nicht auf individueller Ebene ansetzen, sondern müssen struktureller Natur sein. Dies bedingt, dass Wissen um die Erlebniswelt der Jugendlichen generiert werde und gesellschaftliche Zusammenhänge erkannt werden. Sei es in der Alltagspraxis im Kinderschutz, in der Schule oder in der Jugendanwaltschaft.

In der konkreten Arbeit mit Jugendlichen sei es zudem wichtig, sich der grossen Bedeutung der Familie bewusst zu sein und ihre spe-

zifische Situation immer miteinzubeziehen. «Wobei Familien als Gesamtsystem durchaus wandelbar sind», weiss Eva Mey. Dies zeige sich unter anderem an jungen Frauen, die nach ihrer Ausbildung zwar zum Teil zur Familie zurückkehren, ihre Stellung dort aber neu aushandeln würden. Und letztlich könne dort angesetzt werden, wo die Jugendlichen in Emmen schon heute eine starke Identifikation spüren: in der Gemeinde. Dies etwa, indem auch Nicht-Schweizerinnen und -Schweizern die Möglichkeit gegeben werde, auf Gemeindeebene politisch aktiv zu sein und sich ihrer Selbstwirksamkeit in der Gesellschaft bewusst zu werden, wie dies beispielsweise in der Romandie der Fall sei.

Studie «Gesellschaftliche Positionierung im Kontext von Migration und Adoleszenz»

Im Fokus der Studie stehen junge Frauen und Männer aus zugewanderten Arbeiterfamilien im Übergang ins Erwachsenenalter in der Schweiz. Untersucht wurde, welche Prozesse und Muster von Zugehörigkeit und Partizipation sich in einer Lebenssituation herausbilden, die geprägt ist von erschwerten Zugängen zu Bildung, Beruf und Staatsbürgerschaft.

Eva Mey (Projektleiterin), Miryam Eser Davolio, Milena Gehrig, Garabet Gül, Isabelle Steiner

www.zhaw.ch/sozialearbeit/forschung



Die Subjektfinanzierung soll es Menschen mit Behinderung ermöglichen, ihr Leben besser nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten.

Bild: Mara Truog

SUBJEKTFINANZIERUNG

Wer die Wahl hat

Menschen mit Behinderung sollen selbst entscheiden können, wie sie leben wollen. Darum erhalten sie in einzelnen Kantonen die Gelder für die Unterstützung direkt – ein Gestaltungsauftrag für Leistungsanbieter?

von Angela Wyder

Auch Menschen mit Behinderung sollen über ihre Lebensgestaltung entscheiden können. Das befand die Schweiz 2014, als sie die UN-Behindertenrechtskonvention ratifizierte. Die Umsetzung dieser Entscheidungsfreiheit kann dadurch unterstützt werden, dass Menschen mit Behinderung die dafür nötigen finanziellen Mittel gegeben werden. Dies ist im

traditionellen Behindertenwesen nicht der Fall. Gemäss dem Versorgungsgedanken soll Menschen mit Behinderung ein Platz in einer Institution garantiert werden. Entsprechend richten die Kantone ihre Gelder an Wohnheime, Werk- und Tagesstätten aus und betrauen sie mit der professionellen Betreuung. Einige Kantone wollen nun Menschen mit Behinde-

rung rechtlich und finanziell stärken und auf die Subjektfinanzierung umstellen. In einer Subjektfinanzierung erhalten Menschen mit Behinderung die Gelder in die Hand und können nun wählen: Will ich im Heim leben und mein Geld dafür verwenden? Oder möchte ich in meinen eigenen vier Wänden wohnen und Assistenzpersonen einstellen?

Recht auf Wahlfreiheit

Nun wäre es aber eine verkürzte Sichtweise, zu glauben, mit dem Verteilen der Gelder sei es getan. Entscheidend ist letztlich: Was können Menschen mit Behinderung mit den Geldern tun und erreichen? In Gesprächen mit Eltern und Beiständen von Menschen mit kognitiver Behinderung, die in einer Institution leben, zeigt sich: Sie begrüssen die Subjektfinanzierung zwar vom Grundsatz her, erleben sie aber in der Anfangsphase eher als grossen Aufwand – für die eigene Tochter oder den eigenen Sohn macht die Umstellung jedoch keinen Unterschied. «Ausser Spesen nichts gewesen», zieht beispielsweise ein Vater in einer heiminternen Zeitschrift sein Fazit zur Subjektfinanzierung.

Mit der Subjektfinanzierung kommen neue Pflichten für Menschen mit Behinderung dazu. Erfüllen sie diese Pflichten nicht, fliessen keine Gelder. So müssen sie beispielsweise nicht mehr nur Rechnungen der Institution begleichen, sondern auch Verträge abschliessen, Löhne für Assistenzpersonen auszahlen und die Abrechnungen mit dem Kanton tätigen. Der administrative Aufwand erhöht sich und die bürokratischen Prozesse können komplex und schwer nachvollziehbar sein. Zudem sorgen sich Eltern und Beistände um die finanziellen Folgen; darum, ob die Gelder sowohl für den einzelnen Menschen als auch für die Institution reichen. Es ist verständlich, dass sich in der Anfangsphase die neuen administrativen Aufgaben und finanziellen Sorgen in den Vordergrund drängen. Sie sind direkt spürbar und emotional belastend.

Darob können die substantielleren Fragen in diesem Kontext in den Hintergrund treten. Sie bedürfen nämlich einer intensiven und steten Auseinandersetzung: Was ist meinem Sohn wichtig? Was möchte meine Tochter erreichen? So meint ein Vater: «Von dem her ist es auch gut, mit jemandem darüber zu sprechen, damit man sich solche Gedanken macht. Sonst fluche ich nur über das Abrechnungstool, das ich ausfüllen muss.» Hinter diesen Fragen steht das Recht auf Wahlfreiheit und freie Lebensgestaltung. Dieses muss im Gegensatz zu den Pflichten aktiv wahrgenommen werden: Es drängt sich nicht auf. «Aber unser Sohn fordert ja nichts ein. Also vielleicht kann man ihn in ferner Zukunft schon noch dazu erziehen, dass er auch aktiver sagen kann: Das möchte ich», überlegt ein Vater. Manche Menschen mit Behinderung können es gewohnt sein, dass Entscheidungen für sie getroffen werden. Sie brauchen dann Unterstützung, um ihre Bedürfnisse entdecken, formulieren und erfüllen zu können. Eltern und Beistände stehen hier vor einer anspruchsvollen Aufgabe. «Vorher ist es für mich einfach so ganz klar gewesen: Wenn du im Heim bist, arbeitest du dort», erklärt eine Beiständin, die sich nun damit beschäftigt, wie sie Selbstbestimmung ermöglichen kann: «Ich finde es

sehr schwierig, mit ihr herauszufinden, ob sie das wirklich will oder nicht. Sie ist ja eigentlich zufrieden so. Dann denke ich: Ist es jetzt wirklich nötig, dass ich ihr diese Angebote auch noch mache?»

Gestaltungsauftrag für Leistungsanbieter

Mit der Subjektfinanzierung möchten Kantone Menschen mit Behinderung darin unterstützen, ihr Leben freier gestalten zu können. Dieser Kerngedanke setzt sich allerdings mit den Geldern nicht automatisch um: Fehlen echte Wahlmöglichkeiten und die Fähigkeit, Gelder in Unterstützung umzuwandeln, sind die Grenzen eng. Die Subjektfinanzierung muss darum bewusst umgesetzt werden. Dabei haben auch Leistungsanbieter einen Gestaltungsauftrag.

Anbieter müssen grundsätzlich aus einem Dienstleistungsverständnis heraus handeln – Menschen mit Behinderung definieren als Auftraggeber Art und Umfang der Unterstützung. Die Subjektfinanzierung ist darum attraktiv, sofern Alternativen für die Lebensgestaltung bestehen, die frei sind von unzumutbarem Risiko, und die Umweltbedingungen stimmen. Das bedeutet beispielsweise: Die nachgefragten Dienstleistungen werden angeboten, Informationen sind zugänglich, Beratungsangebote stehen zur Verfügung. Haben Menschen aber eine eingeschränkte Autonomiefähigkeit und nicht gelernt, Entscheidungen zu treffen und zu verfolgen, sind sie auf Begleitung angewiesen, um die Entscheidungsspielräume zu nutzen. Zum einen greift dann der Dienstleistungscharakter allein zu kurz. Es braucht eine befähigende Unterstützung, die Anregung gibt, sich mit sich selber auseinanderzusetzen, und Freiräume schafft, um eigene Erfahrungen zu sammeln

und Selbstwirksamkeit zu erleben. Auch können stellvertretende Entscheide nötig sein. Diese sind in jedem Fall zu begründen und haben sich am Wohlergehen eines Menschen zu orientieren. Zum anderen sind mit der Verwaltung der Gelder auch Eltern oder Beistände in der Rolle des Auftraggebers. Die inhaltliche Zusammenarbeit mit ihnen im Sinn des einzelnen Menschen gewinnt darum an Bedeutung.

Diese fachliche Gestaltung ist nicht neu, aber sie geschieht unter veränderten Rahmenbedingungen. Die Subjektfinanzierung ist für die Leistungsanbieter ein organisationaler Lernprozess. Bestehende Angebote werden überdacht, gegebenenfalls anders organisiert oder neue Angebote entwickelt und positioniert. Leistungen und die betrieblichen Bedingungen, unter denen sie erbracht werden, sind im Hinblick auf die Befähigung und Ermöglichung einer freieren Lebensgestaltung unter die Lupe zu nehmen.



Nähere Informationen zur Subjektfinanzierung

Das White Paper «Subjektfinanzierung im Behindertenwesen» von Angela Wyder finden politische Entscheidungsträger, soziale Organisationen und weitere Interessierte unter: www.zhaw.ch/=wydr

Von der Objekt- zur Subjektfinanzierung

In der traditionellen Objektfinanzierung finanzieren die Kantone Wohnheime sowie Werk- und Tagesstätten und stellen so eine Angebotslandschaft mit vordefinierten Leistungen für Menschen mit Behinderung sicher. Wer aber nicht in einer Institution leben will, erhält keine vom Kanton finanzierte Unterstützung. Ebenfalls benachteiligt sind Menschen mit schwerer Behinderung: Da die Vergütung vom Kanton unabhängig vom Unterstützungsumfang erfolgt, sind sie für eine Institution wenig attraktiv.

Ein Grossteil der Kantone hat in seinen Behindertenkonzepten beschlossen, neu gemäss dem individuellen Unterstützungsbedarf zu finanzieren: Je mehr Unterstützung jemand benötigt, umso mehr Gelder sprechen sie. Gleichwohl richtet die Mehrheit ihre finanziellen Mittel weiter an Institutionen aus; sie machen eine subjektorientierte Objektfinanzierung. Die

Unterstützung für privat Wohnende bleibt von der Finanzierung ausgeschlossen.

Einen Schritt weiter gehen Kantone mit Subjektfinanzierung: Hier fliessen die Gelder auch zu den Menschen mit Behinderung. Bereits einen Systemwechsel vollzogen haben beide Basel. Der Kanton Zug lanciert derzeit das Projekt «InBeZug – individuelle und bedarfsgerechte Unterstützung für Zugerinnen und Zuger mit Behinderung» und im Kanton Zürich hat der Kantonsrat die Motion «Selbstbestimmung dank Subjektfinanzierung» an den Regierungsrat übergeben. Dass eine solche Umstellung komplex ist, zeigt sich im Kanton Bern: Das «Berner Modell» wird aktuell in Pilotprojekten erprobt, die definitive flächendeckende Einführung der Subjektfinanzierung verzögert sich allerdings gemäss Mitteilung der Gesundheits- und Fürsorgedirektion vom Juli 2018.



Silvana Ferrari leitet KOFA Winterthur mit Herzblut, fachlicher Kompetenz und unternehmerischem Geschick.

SILVANA FERRARI, GESCHÄFTSFÜHRERIN KOFA WINTERTHUR

Die «Supernanny» von Winterthur

«Wenn ich mit Menschen arbeite, stehen Herz, Wertschätzung und Qualität an erster Stelle», sagt Silvana Ferrari. Ihre Geschichte unterstreicht diese Aussage.

von Nicole Koch

KOFA Winterthur

KOFA (Kompetenzorientierte Familienarbeit) Winterthur will Familien befähigen, aus eigener Kraft einen entwicklungsfördernden Familienalltag zum Wohle des Kindes aufrechterhalten zu können.
www.kofa-winterthur.ch

Die Stiftung Windlicht bietet Kindern einen Raum, in dem sie ihren Alltag vergessen und Kind sein können.
www.stiftung-windlicht.ch

Sie habe immer viel Energie gehabt, sagt Silvana Ferrari und lacht. Energie, aber auch den Willen, etwas zu bewirken. Die gelernte Kindergärtnerin hat später selbst Kindergärtnerinnen ausgebildet und in Ländern wie Ghana und Nepal gelebt. An einer amerikanischen Schule in Nepal wurde ihr etwas klar, was ihre berufliche Tätigkeit prägen sollte: Auf die Grundhaltung kommt es an. Während an der amerikanischen Schule auf Stärken aufgebaut wurde, hatte man in der Schweiz eher die Probleme im Blick. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz wollte sie dort ansetzen. Mit dem Master of Advanced Studies (MAS) in Kinder-

und Jugendhilfe der ZHAW, der auf Kompetenzorientierung setzt, fand sie die passende Weiterbildung, um künftig auch über den Bereich Schule hinaus tätig sein zu können.

Herz: Unternehmerin aus Überzeugung

Zur selben Zeit eroberte ein TV-Format die Fernsehwelt: Die Supernanny. Silvana Ferrari sah sich darin bestärkt, dass die Symptome und Verhaltensweisen, die Kinder zeigten, ihre Ursache oft in der Familie hatten, nicht beim Kind selbst: Die Familie musste also zum Wohl der Kinder gestärkt werden. Was liegt da näher, als vor Ort Unterstützung anzubieten, ausgerichtet auf die Lebenswelt der Familie? Auf diese Weise könnten auch bildungsferne Familien erreicht werden, denen es nicht leichtfällt, Besprochenes im Alltag umzusetzen. 2009 gründete Silvana Ferrari ihr eigenes Unternehmen: KOFA Winterthur. Die MAS-Arbeit wurde zum Businessplan und gab Orientierung bei der Umsetzung der Anspruchsgruppenanalyse. Man müsse sich immer von der Konkurrenz abheben und die Arbeit weiterentwickeln, ist Silvana Ferrari auch bald ein Jahrzehnt nach der Gründung überzeugt: «Ich bin stets auf der Suche nach überzeugenden Ideen, um die Qualität und das Angebot zu optimieren.» Aus diesem Bedürfnis heraus ist die Stiftung Windlicht entstanden. Sie möchte Kindern einen Ort geben, an dem sie ausserhalb eines therapeutischen Settings Sicherheit und Verbindlichkeit erleben. «In dieses Projekt fliesst ein, wie ich Kinder liebe und achte», erklärt die zweifache Mutter.

Wertschätzung: Geerdete Mitarbeitende

Für eine qualitativ gute Familienarbeit brauche es eine Rückkopplung: 4-Augen-Prinzip, Supervision, Fallbesprechungen, Auseinandersetzung mit Instrumenten, Problematiken der Familien. Deshalb holte Silvana Ferrari schon bald Verbündete ins Boot. Zuerst ging es darum, Aufträge zu generieren. «Klinkenputzen», lacht sie. Den Zuweisenden einen Flyer zu schicken, bringt ihrer Meinung nach nichts, denn sie müssen ein Gesicht mit dem Angebot verbinden können. «Begeisterung und Sinnhaftigkeit lassen sich nur persönlich gut transportieren», ist Silvana Ferrari überzeugt. Der Erfolg gibt ihr Recht. Inzwischen beschäftigt Silvana Ferrari 17 Mitarbeitende. Sie ist stolz auf ihr qualifiziertes Team, das ganz verschiedene Bereiche wie die Arbeit mit Babys, Jugendlichen oder psychisch Kranken sowie Ernährungsthemen und ADHS abdeckt. «Ich orientiere mich als Unternehmerin an einer ethischen und sozialen Grundhaltung. Mir ist wichtig, dass es meinen Mitarbeitenden gut geht und sie ihr Potenzial entfalten können», so Silvana Ferrari. Sie sehen in ihrer anspruchsvollen Arbeit tagtäglich Gewalt, Elend und müssen ständig schwierige Situationen meistern. Diese Arbeit könne man nicht

halbherzig machen. Darum lege sie Wert auf eine Personalführung, die ihre Mitarbeitenden dabei unterstütze, ihren Beruf mit Leidenschaft auszuüben, und die es ihnen ermöglichen, so viel Urlaub zu beziehen, wie sie möchten und brauchen. Denn auch wenn es von aussen oft aussehen mag wie Freizeit – beispielsweise wenn die Familienbegleiterin zusammen mit der Familie ein Mittagessen kocht und einnimmt: Die Metaebene schwingt immer mit und es ist Professionalität gefragt. «Man muss diese Arbeit sehr gut beherrschen, damit sie in der Einfachheit ihre Qualität entfalten kann», weiss Silvana Ferrari.

Qualität: Professionelle Unterstützung

Ein Geheimnis ihres Erfolgs ist, dass Silvana Ferrari auf Qualität setzt und sich bei Bedarf professionelle Unterstützung von anderen Fachleuten holt: Sei es über Adlatus, ein Netzwerk aus pensionierten Kaderleuten, die sie in unternehmerischen Belangen beraten, sei es über einen Coach für Personalfragen, sei es über Weiterbildungen. Nachdem sie an der ZHAW bereits einen MAS besucht hatte, folgte 2017 der CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht. Dafür entschieden hatte sich die Unternehmerin, weil sie viele Intensivabklärungen für Kriseninterventionszentren, Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden und Gerichte machte und ihr der juristische Teil fremd war. Welche Massnahmen gibt es im Kinderschutz? Was bedeutet Obhutentzug? Neben dem fachlichen Wissen der Dozierenden schätzte sie den Austausch unter den Teilnehmenden.

Um geerdet zu bleiben, reist Silvana Ferrari viel und gerne. Sie sagt von sich, sie merke gut, wenn es ihr zu viel werde und sie sich «rausnehmen» müsse. Sie lebt Engagement. Genauso wichtig sei es ihr aber, sich selber einzugestehen, dass man nicht der «Nabel der Welt» sei. Und wo wird diese Erkenntnis deutlicher als in der Ferne?



CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht

Die Umsetzung des Kindes- und Erwachsenenschutzrechts in die Praxis ist anspruchsvoll und tangiert alle Fachpersonen, die abklären, entscheiden, beraten oder betreuen. Der Lehrgang vermittelt die relevanten rechtlichen Kompetenzen.

www.zhaw.ch/sozialarbeit/weiterbildung

REZENSION

«Kann ich mal mit jemandem reden?»

In den letzten Jahren hat die Soziale Arbeit im Handlungsraum der Schule verstärkt an Bedeutung gewonnen – auch unterstützt durch Vorstösse von Politik und Gesellschaft.

von Claudia Magos, Leiterin Fachstelle Tagesstrukturen, Volksschulen Kanton Basel-Stadt

In den einzelnen Kantonen und Gemeinden der Schweiz etablierten sich zunehmend unterschiedliche Formen von Schulsozialarbeit, ganztägigen Betreuungs- und Förderangeboten, Kleingruppenschulen bzw. weiteren Angeboten der Sozialen Arbeit. Einen Einblick in das vielfältige Handlungs- und Angebotsfeld der Sozialen Arbeit im Kontext Schule gibt der von Emanuela Chiapparini, Renate Stohler und Esther Bussmann herausgegebene Sammelband.

Die Herausgeberinnen führen in der Einleitung in das Themenfeld ein, wodurch den Leserinnen und Lesern in Kürze eine hilfreiche Orientierung und Rahmung gegeben wird. Die folgenden 14 Beiträge sind von Forschenden, Fachpersonen und Studierenden verfasst und teilen sich in drei nachvollziehbare Buchteile ein: grundlagentheoretische Beiträge, Perspektiven aus der französischen und der deutschen Schweiz sowie Perspektiven aus der Praxis.

Nach einem kurzen Einblick in die Geschichte der familienergänzenden Betreuungsangebote werden Resultate von Forschungsprojekten unter anderem zur Kooperation und zum Berufsverständnis der verschiedenen Professionen sowie zur Qualität ganztägiger Bildung beleuchtet. In einem weiteren Schwerpunktthema erhalten Leserinnen und Leser spannende Informationen zur aktuellen Situation in der französischen Schweiz. Und zu guter Letzt berichten Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Praxisfeldern über ihre Erfahrungen, Bemühungen, Schwierigkeiten und Herausforderungen, aber auch über das grosse Potenzial der Sozialen Arbeit im Schulalltag.

Besonders angesprochen hat mich der Beitrag von Emanuela Chiapparini, Kadrie Selmani, Christa Kappler und Patricia Schuler. Ihre Befunde zu multiprofessioneller Kooperation im Zug der Einführung von Tagesschulen in der Stadt Zürich widerspiegeln meine Erfahrungen aus der Praxis sehr gut. Sie zeigen unter anderem auf, wie schwierig sich eine Kooperation über die Berufsgruppen hinweg gestaltet und dass die Potenziale der Sozialen Arbeit in der Schule als Ganzes nach wie vor zu wenig genutzt werden. Gewünscht hätte ich mir zudem einen Beitrag zu den Möglichkeiten der Sozialen Arbeit im Bereich der integrativen Schule.

Die Publikationsbeiträge lassen sich optimal als Diskussions- und Informationsgrundlage im Rahmen der Weiterentwicklung von Sozialer Arbeit im Kontext Schule einsetzen. Zudem eignen sie sich für eine breite und interessierte Leserschaft als Einstiegs- und Vertiefungsliteratur. Ich empfehle die Lektüre dieses Buchs Fachpersonen der Sozialen Arbeit und der öffentlichen Hand, Lehrpersonen, Forschenden, Studierenden und weiteren am Thema Interessierten.



Soziale Arbeit im Kontext Schule. Aktuelle Entwicklungen in Praxis und Forschung in der Schweiz

Emanuela Chiapparini, Renate Stohler, Esther Bussmann (Hrsg.)

Budrich-Verlag

2018

140 Seiten

ISBN: 978-3-86388-774-2

MASTER IN SOZIALER ARBEIT DER ZHAW

Den gesellschaftlichen Wandel gestalten

Die beiden Themen Transitionen und Interventionen prägen die verschiedenen Handlungsfelder zeitgemässer Sozialer Arbeit in hohem Masse. Sie bilden daher den Kern des künftigen Masters in Sozialer Arbeit der ZHAW.

von Véronique Eicher und Jeannine Hess

Moderne Gesellschaften zeichnen sich durch Entwicklungen und Trends aus, die einen raschen und tiefgreifenden sozialen Wandel nach sich ziehen: zunehmende Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen, Urbanisierung, Globalisierung und Internationalisierung, Wandel der Informations- und Kommunikationstechnologien sowie Leistungsorientierung und neue Wissenskultur sind nur einige davon. Die Risiken und Chancen, die mit solchen Transitionen einhergehen, verlangen von Individuen, Organisationen und Institutionen, aber auch von der Sozialen Arbeit als Profession stetig neue Wege.

Transitionen und Interventionen

Im Kontext der Sozialen Arbeit umfasst der Begriff Transitionen verschiedene Ebenen, die miteinander verschränkt sind:

- gesellschaftliche Transitionen wie Veränderungen der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit
- institutionsbezogene Transitionen, das heisst Eintritte, Übertritte und Austritte in und aus Institutionen
- professionelle Transitionen bezüglich Entwicklungen der Sozialen Arbeit als Profession und Disziplin
- biografische Transitionen wie Vulnerabilitäten, Krisen und Unterstützungsbedarf im Leben von Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit

Transitionen werfen Fragen auf bezüglich der Gestaltungsmöglichkeiten Sozialer Arbeit oder der Wechselwirkungen zwischen biografischen, professionellen, institutionellen und gesellschaftlichen Transitionen und entsprechenden Interventionsmöglichkeiten.

Mit dem Interventionsbegriff verbunden sind die Wirkungsmöglichkeiten und die Grenzen der Sozialen Arbeit. Mit anderen Worten: Wo kann und muss die Soziale Arbeit aktiv werden und wo nicht? Zentral dabei ist das Verhältnis zwischen kollektiver und individueller Verantwortung, das heisst auch der Eigenverantwortung der Betroffenen. Dieses Spannungsfeld ist nach wie vor ein grundlegendes Thema in sozialstaatlichen Diskussionen bezüglich professioneller Zuständigkeiten und Praxen. Die Auseinandersetzung mit der Frage, wo interveniert werden soll und wo nicht, ist eine zentrale Aufgabe in der Sozialen Arbeit. Eine

einfache und allgemeingültige Antwort ist weder realistisch noch erstrebenswert. Umso wichtiger ist die bewusste Auseinandersetzung mit entsprechenden Fragen und Best-Practice-Beispielen.

Profilierung in vier Themenfeldern

Wie der kurze fachliche Umriss zeigt, ist die Relevanz der beiden Themen in der heutigen Gesellschaft zentral. Auch für Organisationen der Sozialen Arbeit sind sie aktuell und prägend: So beschäftigen sich Fachleute der Sozialen Arbeit täglich mit den Konsequenzen des gesellschaftlichen Wandels. Sie müssen mit geeigneten Massnahmen intervenieren oder auch bewusst nicht intervenieren. Transitionen und Interventionen decken eine grosse Bandbreite an Themen in allen Handlungsfeldern ab. Der künftige Master in Sozialer Arbeit der ZHAW fokussiert dabei auf Transitionen und Interventionen in den vier Schwerpunkten des Departements: Kindheit, Jugend und Familie, Delinquenz und Kriminalprävention, Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe sowie Sozialmanagement.

So können im Bereich Kindheit, Jugend und Familie sowohl biografische wie institutionelle Transitionen im Lebenslauf betrachtet und die Aufgaben und Funktionen der Sozialen Arbeit bearbeitet werden. Ein starker Fokus liegt auf dem Subjekt und seiner Handlungsfähigkeit, der sogenannten Agency. Interventionen im Kindes- und Jugendalter wie Angebote und Massnahmen, die das Kindeswohl und Aufwachsen fördern und sicherstellen, werden nicht nur unter dem Aspekt der Vulnerabilität, sondern immer auch mit Blick auf die Handlungsbefähigung der involvierten Akteurinnen und Akteure betrachtet. Im Bereich Delinquenz und Kriminalprävention betreffen Transitionen beispielsweise den Ausstieg aus der Kriminalität oder aus einer Radikalisierung – es gilt dabei, entsprechende Interventionen zu untersuchen. Ein weiteres Thema ist die Kriminalität im Lebensverlauf: von der bereits gut erforschten Jugendkriminalität zum neueren Phänomen der Seniorenkriminalität. Interventionen wie soziale Kontrolle, aber auch «klassische» Strafmassnahmen können historisch und länderübergreifend bezüglich dem normativen Hintergrund und der Positionierung der Sozialen Arbeit verglichen werden. Im Bereich Vielfalt und gesell-

AUFBAU DES KÜNFTIGEN MASTERS IN SOZIALER ARBEIT DER ZHAW

Das Masterstudium gliedert sich in zwei Teile: die Grundlagen und die Profilbildung. Der dunkel hervorgehobene Teil der Abbildung unten zeigt den im Text beschriebenen Profilbildungsteil zu den Schwerpunkten der Institute.



schaftlichen Teilhabe können etwa Migration und Armut sowohl als Ursachen wie auch als Konsequenzen von gesellschaftlichem Wandel betrachtet und die Bedeutung der Sozialen Arbeit in diesem Zusammenhang diskutiert werden. Als eine Interventionsmöglichkeit im Rahmen des sozialen Wandels kann Community Development unter den Aspekten der Prozessgestaltung, Partizipation und sozialen Nachhaltigkeit besprochen werden. Im Schwerpunkt Sozialmanagement werden vielfältige Transitionen und Interventionen bearbeitet: So kann etwa die Wirkung und Qualität von Interventionen anhand verschiedener Modelle und aus verschiedenen Perspektiven – Adressatinnen und Adressaten, aber auch Organisationen – gemessen und beurteilt werden. Interventionen können zudem im Kontext der lateralen Führung betrachtet werden: beispielsweise mit Fokus auf Selbstmanagement, Kommunikation und Prozessmanagement in der Sozialen Arbeit.

Verschränkung der Ebenen

Bei allen Schwerpunkten werden die Mikro-, die Meso- und die Makroebene sowie deren Verschränkungen berücksichtigt. Die Mikroebene des sozialen Handelns fokussiert auf die Personen und ihre Biografien, während sich die Mesoebene mit Gruppen, Institutionen und Organisationen befasst. Die Makroebene ihrerseits beschäftigt sich mit der Gesamtgesellschaft, die Sozialstruktur und Kultur umfasst. Verschränkungen der drei Ebenen treten etwa auf, wenn biografische Transitionen vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels betrachtet und gegenseitige Wirkmechanismen herausgearbeitet werden. Oder aber wenn klientenzentrierte Interventionen mit Angeboten auf Organisationsebene und sozialpolitischen Fragen in

Bezug gesetzt werden. Dies kann in mehreren Kontexten geschehen, wie beispielsweise im interkantonalen und internationalen Vergleich sozialpolitischer Massnahmen, bezogen auf Theorien und Methoden oder auch in der dialogischen Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Praxis für Forschungsarbeiten und Projekte.

Transitionen und Interventionen – diese Themen stehen nicht nur im Zentrum des künftigen Masters in Sozialer Arbeit der ZHAW, sie sind auch wegweisend für die Weiterentwicklung des Departements und seiner Angebote: sich wandelnd im Sinne des Aktualitätsbezugs und intervenierend im Sinne der Ausbildung, Weiterbildung und Unterstützung der Fachleute Sozialer Arbeit. Mit dieser Ausrichtung will die ZHAW ihre Expertise in den vier Schwerpunkten mit Entwicklungen und längerfristigen Themen verknüpfen, die die Praxis Sozialer Arbeit aktuell und in Zukunft beschäftigen.



Master in Sozialer Arbeit der ZHAW

Ab Herbstsemester 2019 bietet die ZHAW einen Master in Sozialer Arbeit mit Vertiefung Transitionen und Interventionen an. Er qualifiziert Studierende für komplexe Aufgaben in Praxis und Hochschule und eröffnet Gestaltungs- und (Weiter-)Entwicklungsmöglichkeiten in allen Berufsfeldern der Sozialen Arbeit.

Die individuelle Profilbildung ermöglicht Bezüge zur aktuellen Tätigkeit und fördert die Laufbahnplanung. Sie erfolgt entlang aktueller Themen der Institute «Kindheit, Jugend und Familie», «Delinquenz und Kriminalprävention», «Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe» sowie «Sozialmanagement».

Das Masterstudium kann im Herbst- oder im Frühlingsemester begonnen und in Voll- oder Teilzeit absolviert werden.

www.zhaw.ch/sozialarbeit/master

Weiterbildungsprogramm

an der ZHAW Soziale Arbeit

Kindheit, Jugend und Familie

CAS Alimentenhilfe – Weiterbildung zur Alimentenfachperson	Neu	16. 1. 2019
CAS Arbeiten mit psychisch kranken Kindern und Jugendlichen	Neu	6. 5. 2019
CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht		19. 8. 2019
CAS Schulsozialarbeit	Neu	29. 8. 2019
CAS Case Management in der Kinder- und Jugendhilfe		8. 2020
CAS Wirksames Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe		8. 2020
Kurs Kinderschutzrecht		7. 1. 2019
Kurs Kinder und häusliche Gewalt	Neu	21. 1. 2019
Kurs Umgang mit Krisen in Pflegeverhältnissen	Neu	28. 2. 2019
Kurs Jungenpädagogik – gezielt und gut mit Jungen arbeiten		15. 3. 2019
Kurs Psychologische Interventionen im Erwachsenenschutz		21. 3. 2019
Kurs Kinder psychisch kranker Eltern		17. 6. 2019
Kurs Aktenführung und Dokumentation in der Pflegekinderhilfe	Neu	6. 9. 2019
Kurs Schulsozialarbeit – vier Methoden für die Praxis		9. 9. 2019
Kurs Kindgerechte Mandatsführung bei hochstrittigen Eltern	Neu	11. 9. 2019
Kurs Arbeiten mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen		20. 9. 2019
Kurs Zusammenarbeit mit Eltern im schulischen Kontext	Neu	28. 10. 2019
Kurs Ausserunterrichtliche Betreuung: Kinder im Fokus	Neu	4. 11. 2019
Kurs Psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen		7. 11. 2019

Delinquenz und Kriminalprävention

CAS Psychopathologie für soziale Berufe	Neu	28. 1. 2019
CAS Häusliche Gewalt		27. 3. 2019
CAS Soziale Integration bei Dissozialität und Kriminalität		19. 8. 2019
CAS Gesprächsführung und Beziehungsgestaltung		26. 8. 2019
CAS Verhaltensorientierte Beratung		2. 10. 2019
CAS Rückfallprävention bei Dissozialität und Kriminalität		8. 2020
CAS Kriminalprävention		8. 2020
Kurs Mobbing und Gewalt an Schulen: Prävention/Intervention	Neu	10. 1. 2019
Kurs Strategien und Projekte gegen Radikalisierung	Neu	7. 2. 2019
Kurs Zivilcourage – Gewaltsituationen im öffentlichen Raum	Neu	8. 2. 2019
Kurs Drogenprävention	Neu	7. 3. 2019
Kurs Verhalten im Internet	Neu	8. 3. 2019

Soziale Gerontologie

CAS Soziale Gerontologie		28. 8. 2019
CAS Psychosoziale Interventionen im Alter		8. 2020

Sozialrecht

CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht		19. 8. 2019
CAS Sozialhilferecht		22. 8. 2019
CAS Sozialversicherungsrecht		29. 8. 2019

Community Development und Migration

CAS Kommunizieren und Handeln im interkulturellen Kontext		1. 3. 2019
CAS Gemeinwesen – Planung, Entwicklung und Partizipation		26. 8. 2019
CAS Diakonie – Soziale Arbeit in der Kirche		27. 8. 2019
CAS Werkstatt Soziokultur		8. 2020
Kurs Integrale Projektmethodik – Veränderungen partizipativ anstossen und gestalten		7. 1. 2019

Sozialmanagement

CAS Selbstmanagement in Non-Profit-Organisationen		laufend
CAS Change und Innovation in Non-Profit-Organisationen		6. 5. 2019
CAS Betriebswirtschaft und finanzielle Führung in NPO		20. 8. 2019
CAS Führung und Zusammenarbeit in NPO		28. 8. 2019
CAS Personalführung und Teamleitung – Praxisausbildung in der Sozialen Arbeit		28. 8. 2019
CAS Culture Change – Mindset für neue Arbeitswelten	Neu	19. 10. 2018
CAS Marketing und Kommunikation in NPO		23. 10. 2019
CAS Personalführung und Teamleitung – Neu in der Führung		20. 1. 2020
Kurs Toolbox Selbstmanagement		14. 1. 2019
Kurs Berichte schreiben im Sozialbereich		24. 1. 2019
Kurs Projektmanagement		4. 3. 2019
Kurs Achtsame Selbstführung		14. 3. 2019
Kurs Auftrittskompetenz		8. 4. 2019
Kurs Arbeitsrecht		10. 5. 2019
Kurs Ressourcentankstelle: Der ZRM-PSI-Kurs		16. 5. 2019
Kurs Accounting und Controlling in NPO	Neu	10. 9. 2019
Kurs Resilienz und Burnout-Prophylaxe		7. 11. 2019
Kurs Wirkung und Effektivität im Non-Profit-Management	Neu	17. 12. 2019
Grundkurs Praxisausbildung		laufend

Supervision, Coaching und Mediation

DAS Supervision, Coaching und Mediation		26. 8. 2019
CAS Konfliktmanagement und Mediation		26. 8. 2019
CAS Gesprächsführung und Beziehungsgestaltung		26. 8. 2019
CAS Verhaltensorientierte Beratung		2. 10. 2019

Das gesamte Weiterbildungsangebot inkl. Master of Advanced Studies (MAS) unter: www.zhaw.ch/sozialarbeit/weiterbildung



**Infoveranstaltungen
zum Weiterbildungsangebot:**

**23. Januar 2019
10. April 2019
22. Oktober 2019**

Anmeldung unter
[www.zhaw.ch/sozialarbeit/
infoabend](http://www.zhaw.ch/sozialarbeit/infoabend)

Veranstaltungskalender

Januar bis September 2019

TAGUNG: SAVE THE DATE

reso: Tagung zur Resozialisierung Straffälliger

Eine Veranstaltung von team72 in Kooperation mit dem Justizvollzug Kanton Zürich, dem Institut für Delinquenz und Kriminalprävention der ZHAW, dem Schweizerischen Ausbildungszentrum für das Strafvollzugspersonal SAZ und der Zürcher Stiftung für Gefangenen- und Entlassenenfürsorge ZSGE.

28. März 2019, ganzer Tag

TAGUNG: SAVE THE DATE

Tagung zum Thema Care Leaver in der Schweiz

An der Tagung werden die Resultate zweier Forschungsprojekte der FHNW und der ZHAW vorgestellt.

29. August 2019, ganzer Tag

TAGUNG: SAVE THE DATE

10th International Foster Care Research Network Conference

Das International Foster Care Research Network besteht seit 2007 und veranstaltet alle zwei Jahre eine Tagung. Die kommende Tagung führt die ZHAW in Kooperation mit PACH und dem AJB durch.

5. und 6. September 2019

Nähere Angaben zu den Tagungen finden sich zu gegebener Zeit unter:
www.zhaw.ch/sozialarbeit/veranstaltungen

INFOVERANSTALTUNGEN

Masterstudium in Sozialer Arbeit

24. Januar 2019, 18.00 Uhr
27. Februar 2019, 18.00 Uhr
1. April 2019, 12.00 Uhr
2. Mai 2019, 17.00 Uhr
5. Juni 2019, 18.00 Uhr
10. Juli 2019, 18.00 Uhr

Alle Infoveranstaltungen und Anmeldung unter:
www.zhaw.ch/sozialarbeit/master



Um 6
im
Kreis
5

VERANSTALTUNGSREIHE

Um 6 im Kreis 5

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Um 6 im Kreis 5» lädt die ZHAW zu Vorträgen und Diskussionen zu aktuellen Themen der Sozialen Arbeit ins Toni-Areal ein.

Campus Toni-Areal, Pfingstweidstrasse 96, Zürich

Wohin? Kinder zwischen Psychiatrie und Jugendhilfe

Psychisch hoch belastete Kinder und Jugendliche stellen Fachpersonen vor grosse Herausforderungen. Oftmals pendeln sie zwischen psychiatrischen Institutionen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Die beiden unterschiedlichen Perspektiven können sich ergänzen oder konkurrieren. Im Gespräch beleuchten Fachpersonen Herausforderungen und Lösungsansätze in der Betreuung und Behandlung dieser Kinder und Jugendlichen sowie in der Zusammenarbeit. Im Fokus steht dabei die Frage: Was braucht es, damit die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen in diesem Spannungsfeld im Zentrum bleiben?

Eine Veranstaltung des Instituts für Kindheit, Jugend und Familie

5. Februar 2019, 18.00 Uhr

Macht Klientenbeteiligung Organisationen besser?

Beteiligung von Klientinnen und Klienten liegt im Trend. Welche Potenziale eröffnen sich damit für Führung und Management von Organisationen im Sozial- und Gesundheitswesen – und welche Herausforderungen? Zwei Führungskräfte und ein ehemals «beteiligter» Klient eines Jugendheims diskutieren Erfahrungen und Erkenntnisse. Wie muss sich eine Organisation verändern, damit effektive Partizipation möglich ist? Wie kann mit Zielkonflikten umgegangen werden? Und wo genau liegt der Nutzen der Beteiligung für die Organisation? Das Publikum ist eingeladen, sich am Erfahrungs- und Meinungsaustausch zu beteiligen.

Eine Veranstaltung des Instituts für Sozialmanagement

5. März 2019, 18.00 Uhr

Schule und Eltern – Partner oder Gegenspieler?

Unterricht, Hausaufgaben, Schulweg, Mittagsbetreuung, Freundschaften und Konflikte – die Schule bestimmt über viele Jahre den Alltag und das Leben von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien. Und das Familienleben hat seinerseits Auswirkungen auf die Schule. Eltern, Schule und Soziale Arbeit sind sich einig: Dem Kind soll es gut gehen. Doch wie kann dieses Ziel erreicht werden? Eine konstruktive Zusammenarbeit entlastet nicht nur die beteiligten Erwachsenen, sondern vor allem die Kinder. An der Veranstaltung wird deshalb aus verschiedenen Blickwinkeln diskutiert, wie die Zusammenarbeit zwischen Eltern, Sozialer Arbeit und Schule zum Wohle aller gestaltet werden kann.

Eine Veranstaltung des Instituts für Kindheit, Jugend und Familie

2. April 2019, 18.00 Uhr

Fordern und fördern: Selbstbestimmung im zweiten Arbeitsmarkt

Für den Bezug von Sozialleistungen gilt seit den 1990er Jahren das Gegenleistungsprinzip. Entsprechend dem Leitbild des Förderns und Forderns sind Unterstützungsleistungen zunehmend an soziale und berufliche Massnahmen gekoppelt. Zudem wurden gerade in jüngster Zeit Sozialleistungen gekürzt und Sanktionen verschärft. Wie gehen Teilnehmende an Programmen im zweiten Arbeitsmarkt mit dieser Gegenleistungspflicht um? Welche Handlungsspielräume haben nicht staatliche Anbieter, die für die Durchführung ihrer Programme auf öffentliche Gelder angewiesen sind? Diese Fragen werden nach der Präsentation eines Forschungs- und eines Praxisprojektes im Plenum weiter analysiert und diskutiert.

Eine Veranstaltung des Instituts für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe

7. Mai 2019, 18.00 Uhr

Alle Fachveranstaltungen und Anmeldung unter: www.zhaw.ch/sozialarbeit/veranstaltungen

Kaputt

von Guy Krneta

Si syg ungloublech bewegt gsi, het mr d Caroline gseit. Wo si nach däm Konsärt uf d Schtrass use syg. Das heig se sehr ufgwüeut, das Wärch. Vor auem we me wüss, i was fürere Situazion dä Komponischt gsi syg, wo dä das Wärch gschribe heig. Das ghör men us jedem Ton use, dä Schmärz, di Vrletzttheit, di Säubschtmordgedanke, wo dä denn gha heig. Si wüss das aus, wüu si Mau e Biografie gläse heig über ihn. Dä syg ja churz vorhär vrla worde vo syren erschte Frou. Wo mit emne Maler ab syg. Kem berühmte. U churz druf abe heig dä auso, dä Komponischt, us däm Schmärz use so öpis Wunderschöns komponiert. Es Meischerwärch. Wo eim o no meh aus hundert Jahr schpeeter so chönn ergryfe. U wo si das so tänkt heig u no geng ir Sctimmig vo dere Musig gsi syg, syg eren einen entgägecho, uf dr Schtrass, sone kabutte Typ, mit ere Bierbüchsen ir Hang. Dä heig sen aaquatscht. U si heig ihm gseit, är söu se la sy. Aber dä heig wyter uf sen yquatscht. Si heig gar nid rächt gwüss, was dä vo ihre wöu. Heig öpis glyret vore Gabi. Geng wider vor Gabi. – Si kenn ke Gabi, heig si gseit, u si heiss o nid Gabi u är söu se la sy mit syre Gabi. – Är wöu nume mit ere rede, heig'r glallet. Aber wi härzlos d Lüt hüt syge. Si lönge eim nid Mau meh mit ihne la rede. – Är chönn ja gar nümme rede, so bsoffe win'r syg, heig si gseit. – Aber är heig gseit, är wüss dank scho, dass'r bsoffe syg. So bsoffe syg'r nid, dass'r nid wüss, dass'r bsoffe syg. Aber är syg nume bsoffe wäg dr Gabi. Är heig Grund bsoffe z sy. U si heig tänkt: Das syg schon e müesame Typ. Itz heig si sones schöns Konsärt ghört. Sone schönen Aabe. U de chömm sone kabutte Typ u mach ihre dr ganz Aabe kabutt.

Guy Krneta studierte Theaterwissenschaft in Wien und Medizin in Bern. Nach Stationen als Regieassistent, Leiter und Dramaturg an verschiedenen Theatern im In- und Ausland ist er seit 2002 als freier Autor tätig.



Illustration: Sarah Weishaupt



SCHLUSSWORT

Weiterentwicklung – im und mit dem Master in Sozialer Arbeit

Verschiedene Interessen wahrnehmen, ohne umgehend zu urteilen, Zusammenhänge herstellen und Arbeitshypothesen bilden, systemisch denken und sich in Systemen differenziert verhalten, sich in andere einfühlen, ohne sich selber zu verlieren, Grauschattierungen, Ambivalenzen und Ambiguitäten kennen, aushalten und bearbeiten, ohne zu resignieren ... All das sind Voraussetzungen, um als Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter rollenklar, adäquat und zielführend handeln zu können – in einem Umfeld, das sich laufend verändert. Denken wir zum Beispiel an die Funktion der Sozialarbeitenden in den KESB.

Zu bearbeitende Situationen sind komplex und erfordern inter- oder transdisziplinäre Zusammenarbeit. Diese muss basierend auf einem eigenen gesicherten und reflektierten beruflichen Wissen und Können erfolgen. Dazu ist es notwendig, sachlich und verständlich zu begründen, warum wie interveniert wird – oder warum auch nicht. Das ruft vermehrt danach, sich mit Inhalten und Interventionen in der Sozialen Arbeit auseinanderzusetzen, um die eingangs genannten Fähigkeiten zu systematisieren und zu erweitern. Mit dem Bachelorstudium ist der Grundstein dafür gelegt. Die Wege für eine darauffolgende Weiterentwicklung sind zahlreich: praktische Erfahrung, Weiterbildung und/oder ein konsekutives Masterstudium.

Das Masterstudium an der ZHAW trägt dem kontinuierlichen Wandel im Umfeld und dem Bedürfnis nach fachlicher Weiterentwicklung Rechnung und setzt bewusst auf theoretische Grundlagen, forschendes Lernen und die Bearbeitung von konkreten Projekten zusammen mit der Praxis. Dies bedingt eine hochschulinterne Bereitschaft, Forschung, Lehre und praktisches Tun zu verbinden, sowie eine kontinuierliche kritisch-konstruktive Zusammenarbeit mit unseren Partnern, den Sozialarbeitenden und den Organisationen. Das ist eine nicht zu unterschätzende Herausforderung, aber auch eine gute Investition für eine zukunftsorientierte Ausgestaltung der Sozialen Arbeit.

Herzlich

Ursula Blosser
Direktorin
ZHAW Soziale Arbeit

IMPRESSUM

Redaktion: ZHAW Soziale Arbeit, Nicole Koch, nicole.koch@zhaw.ch, Pfingstweidstrasse 96, Postfach, 8037 Zürich

Auflage: 26'000 Ex. / Erscheint zweimal jährlich

Gestaltung: Notice Design GmbH, Zürich

Adressänderung: www.zhaw.ch/sozialearbeit/adressaenderung

Magazin «sozial» bestellen / abbestellen:
adressverwaltung.sozialearbeit@zhaw.ch